

Glücksrad der Fortuna

Carl Orffs „Carmina Burana“ im Stephanssaal aufgeführt

Als Carl Orff am Gründonnerstag des Jahres 1934 auf die lateinischen und mittelhochdeutschen Texte einer ehemals im Kloster Benediktbeuren verwahrten Liedersammlung stieß, hatte er die Inspiration und das Material zu einem Werk gefunden, dass er zu einer szenischen Kantate formte und mit einer Musik versah, die zum Blutvollsten aus seiner Feder gehört und deren Erfolg er mit keinem anderen seiner Werke wiederholen konnte: die „Carmina Burana“. „Bild und Wort überfielen mich“, berichtete der Komponist, der 24 Texte aus der umfangreichen Liedsammlung auswählte und neu vereinte, über diese schicksalhafte Begegnung. Eine konzertante Aufführung der „Carmina Burana“ unter der präzisen Leitung des Stephankantors Patrick Fritz-Benzing begeisterte nun die zahlreichen Zuhörer im Stephanssaal und unterstrich die Wirksamkeit und zeitlose Schönheit dieses Meisterwerks.

Der Komponist selbst bearbeitete sein Werk 1956 für zwei Klaviere als Ersatz für ein Orchester und in dieser Fassung war es nun auch zu vernehmen; es darf als ein treffliches Beispiel musikalischer Ökumene gelten, dass der Christuskantor Carsten Wiebusch, an den Tasten eines Flügels bald so versiert wie an jenen seiner in Erneuerung befindlichen Orgel, dem Stephankantor im Zusammenwirken mit der Pianistin Melania Kluge unterstützend beisprang.

Großen Anteil am Gelingen der Aufführung hatte die Jugendkantorei und der Chor St. Stephan, die die gespannte Motorik des das Werk eröffnenden und abschließenden, in seiner Popularität von Film und Werbung vereinnahmten Chorsatzes „O Fortuna“ mit akkuraten Akzenten versahen und selbst das anspruchsvolle, wie eine Choretüde anmutende „Veni, veni, venias“ sicher meisterten. Ihnen stand so tatkräftig wie präzise das Schlagzeug-Ensemble der Musikhochschule Trossingen zur Seite.

Von den Solisten ist die Sopranistin Antonia Bourvé hervorzuheben, die mit sicherer Stimmführung und sauber getroffenen Höhen („Stetit puella“) beeindruckte und die mit dem wohl schönsten Stück des Zyklusses, der Liebesarie „In trutina mentis dubia“ ihre Zuhörer gefangen nahm.

Der Tenor kommt lediglich in der grotesken Apokalypse des gebratenen Schwans zum Einsatz, doch Joaquin Aisain bemühte hierbei erfolgreich Kopfstimme und Gestik. Der Bariton Simon Schnorr fand sich nach intonationschwachem Beginn immer besser in seinen Part und gewann auch in den Koloraturpassagen des liebesbekümmerten „Dies, nox et omnia“ hinzu.

Wie sich das Rad der Fortuna auch dreht – dreht es sich nach der Musik Orffs und mit solchen Musikern, ist das Glück auf seiten der Zuhörer.

Claus-Dieter Hanauer